**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 9 (1905)

**Artikel:** Am Rheinfall [Fortsetzung]

Autor: Speck, Georges

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573536

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Glockengießer Hans Balthafar Keller von Zürich (†11702). Rach dem Bildnis von Huacinthe Migaud (1659—1743) im Künftlergütli zu Zürich (f. S. 216).

"Und lugft nach den luftigen Maidlein aus.

Das darfft du nicht!" Die Blütenfee" ift ein Lied ber Lieder und die Klarheit felbft. Bas Morgen und Maienluft, die allzuschnell vergeben, dem elementaren Empfinden der Bolfer bedeuten, das fieht und illustriert barin, nach ber Schmiede reitend

Blütenschneegestöber segnet seine Fahrt, Lilien trägt des Rößleins Mähne, Schweif und Bart. Lacht der muntre Knabe: "Sag' mir, Rößlein traut: Bist bekränzt zur Hochzeit; doch wo bleibt die Braut?" Wir sehen in dieser Ballade die Sprache des Volksliedes von einem Künstler gehandhabt und bis zur kristallhellen Durch= sichtiakeit verseinert. Nur ein Reisviel.

sichtigkeit verfeinert. Nur ein Beispiel: An des Kindes Stelle saß die schönste Maid.

Da geschah dem Jungen süßes Herzeleid. Flüsterte die Schone: "Liebster Janko mein, Sab' ein fostbar Ringlein, strahlt wie Sonnenschein. Bin bir hold gewogen, schent' es bir zum Pfand. Beh, ich hab's vergeffen, babend an bem Strand ... Man kann angesichts der einfachen, aber in ihrer Schönheit jedem Erdenstaub entrückten Borgänge, die das wehmütige "Alles ist eitel" in der Blütensee symbolisch darstellen, nur Entzücken fühlen.

Holbselig ift auch die "Schneekönigin", gang von filberheller, flockenreiner Boesie erfüllt. Hören wir nicht gang leise und ferne ben Schlitten von Raj und Gerba klingeln? An dem nordischen Kindermarchenglang, ben wir nie vergeffen haben, fpinnt fie

weiter mit schimmernden Fäden.
Immer gewinnt bei Spitteler, wo von Kindern die Rede ift, der Ausdruck Innigkeit. (Es ist bekanntlich auch bei Keller der Fall). Mit wie viel zärtlichweich gemalter Schönseit umgibt er in der "Schneekönigin" das kleine verlorene Kind! Man betrachte das Abendbild:

Inzwischen dunkelt's im Zenith. Gin flaumig Flockenheer Fluftert vom himmel leis herab, und einfam wird's umher. Oder die Bermandlung nach dem Erscheinen der Fee:

Berichwunden ift die Müdigkeit, das Auge jauchet und ftrablt Und unverfehns erglangt die Welt mit Marchenschein bemalt Es lebt ber Bald, es fingt die Luft, fo hold, man glaubt

es faum. Diamanten fprüht bas Gletscherfeld und Sterne fprießt ber

Bas bedeuten zwei Berfe wie die folgenden für Auge

Nach sieben Tagen blies ber Föhn vom Berge lau und lind Bas weinen und was wimmern so die Glocken durch den

hier beglückt wieder ein Trauerklang, weil er jo schon ift. Dieser reiht interveilt ben unvergestichen Melodien an. Ein leise raunender Föhnhauch, der "Glocensieder" und Sisbergrüße vom Bergland hinter dem Heimatse herüberträgt, kann ihn uns bringen. Und die Mittagsstunde ist beseelt.

Es gibt noch mehr Kinder im Balladenbuch Spittelers, die unserm Gefühl nahetreten und in ihrer Art deutlich erkenn= bar werden. Letteres erreicht der Dichter mit zwei Worten. Bu ihnen gehört vor allem das "gläubige Bublein" mit bem glanzerfüllten Blick", aus "Camera obscura und bengalische Beleuchtung", das der Dichter über die grausame Wirklichkeit der Dinge belehren läßt, es zugleich, nur dem feinen Gefühl fpürdar, einhüllend mit seinem zarten Mitleid. Es ift ja präs beftiniert! Bum großen Manne!

Driginell ist "Das Postmaidlein", in dessen behender Gestalt einer der kleinen Inome, die des Bergvolkes Wohl und Wehe in den Händen halten, verkörpert scheint. Es ist ihnen verwandt dis auf die naive Seelenlossisteit und gemsenartige Zusammengehörigkeit mit der grünen Bergmatte. Auch sonst wirkt es typisch und weckt Bergheimweh.

Spitteler betaut die und da nicht abne Bezug auf sich

wirkt es thpisch und weckt Bergheimweh.
Spitteler betont hie und da, nicht ohne Bezug auf sich selbst, daß dem Epiker die Schönheit des äußern Weltbildes wichtiger sei als der psychische Vorgang. Nun ift allerdings die äußere Schönheit seiner Voesie durchweg groß; jedoch selten ist ihr der Gedanken- und Empfindungsgehalt unebenbürtig. Daß gerade seine Dichtungen unter "Heimat und Vaterland" von einer tiesen Jinerlichkeit sind, charakterisiert ihn als Schweizer. "Lohsingend einen süßen Psalm" hat der Dichter sein heimatland gebriesen. land gepriesen. (Schluß folat).

# Am Rheinfall.

Rachbrud berboten. Alle Rechte borbehalten.

Gin Roman aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Georges Sped, Schaffhaufen.

(Fortfegung).

ie Sonne stieg höher. Durch die Fenster flutete plöglich ein breites Licht, sodaß die ewige Lampe, Die vor dem Altar hing, beinahe erlosch. Das Chorfenfter war halb geöffnet. Gin Sperling flog auf ben Rahmen und gudte neugierig berein. Gin Chorknabe, bem ber Rauch aus bem Weihfaß feines Kollegen die Rafe beigte, nieste start, worauf ber Sperling erschrocken bavon=

schwirrte. Der Ministrant, ber bas Rauchfaß schwang, freute sich über seine Taten und schwang bas Faß noch ftarter, daß bicke Schwaden emporftiegen.

Sinten stieg ber Dunft ber Menge auf; vorn, im Chor, wallten die Beihrauchwolken feierlich zur Dede empor. Das Bild bes großen hölzernen Chriftus, bas über dem Altar hing, schaute wie aus einem Rebel hervor,

und wenn durch das offene Fenster ein Windstoß kam, der die Schwaden zu sonderbaren Gebilden formte, schien es, als rühre der hölzerne Christus seine hagern Glieder und als zucke das müde Gesicht schwerzlich. Das farbige Glas des Chorsensters, durch das die Sonne schien, malte wunderbare Mosaiken an die Wände, färbte den grauen Rauchnebel mit rosenroten Lichtern und warf träumerische Reslege auf den geglätteten Boden. Der Rauch wurde immer dichter, die Hitz größer. Aus dem Schiff klang das Summen der betenden Menge. All das machte schläfrig, weckte eine müde, fromme Behaglichkeit.

Hamann sah nach der Herrin. Sie lag indrünstig betend auf den Knieen wie ein Heilgenbild. Das Gesicht war von der Kitze leicht gerötet. Der Mantel, dessen Spange sich gelöst, war heruntergesunken, und die blonden Löckchen, die auf dem weißen Nacken zitterten, waren seucht. Hamann vergaß bei ihrem Anblick den Wald mit seinen grünen Buchen und den intensiven Geruch des Mooses. Wie schön sie war! Und in seinem Herzen regte sich etwas, das seit der Johannisnacht da war und das ihn schon die letzten Wochen unbewußt gequält hatte. Er wußte nicht, was es war. Er fürchtete sich auch, daran zu denken, weil es ihn ängstigte . . . Ja, es machte Angst, aber auch wieder so sonderdar fröhlich.

Wie sie doch schön war, ja . . . Fast schöner als der Strom, der Fall und der Wald! Jetzt hob sie Hand und strich das Haar aus dem Nacken. Der ges hobene Urm war von einer reinen, plastischen Schlantbeit. Und die hand war weiß, war . . . Wie war fie boch?... Sie war wie eine Lilie. Der Hals schimmerte unter bem golbigen Duft ber Seibenhaare. Und ba fie nun das Geficht hob, sah er ihr feines Rinn, die rofigen Wangen. Die Flügel ber schönen Rase zitterten wie Rosenblätter, und der Mund war rot. Ja, der Mund! Er war gang leicht geschwungen, und in ben Ecken, ba lag ein starrer, herber Zug, voll Weh und Entsagung, aber voll Kraft. Die Stirn war weiß und hoch, ohne Falten, wie eine Kinderstirn. Und doch, und doch, unten, wo die schmasen Brauen über den Augen sich wölbten, da faß eine Rraft, die Stärfe ber Frau. Berr Gott! Wie diese Stirn schön war in ihrer herben Reuschheit! Die Augen sah man nicht. Aber sie waren blau. Hamann erinnerte fich ganz genau an jenen ersten Tag, ba er fie gesehen mit bem Beilchenkrang. Die Beilchen waren blau gewesen und die Augen auch, diese Frauenaugen! Und es hatte etwas barin gelegen, tief in bem saphirblauen Grund, etwas, das schlief. wenn es erwachte, mußte es schön sein, unnennbar schön ... Wenn es erwachte ... Das - bas mar die Seele ... das Weib ...

Hamann fuhr zusammen und schaute auf. Schon eine Weile hatte irgendwo irgendjemand gesungen, feierslich und stark, und die Weihrauchwolken, die nach der Decke schwebten, waren mübe an den weißen Wänden herabgesunken. Man hörte seste Schritte. Dann begann irgendwo jemand zu sprechen, mit einer sansten, weichen Stimme. Das war der Bater Hieronymus. Er stand aufrecht auf der rohgezimmerten hölzernen Kanzel, mitten in der Kirche. Seine setten Hände lagen auf der mit Teppichen und Blumen geschmückten Lehne, und sein Gessicht lächelte. Zeht hob er die Hände und reckte drohend seinen Leid, als er plöhlich grollend begann:

"Ja, ihr sollt banken, banken euerm Gott, ber euch vor bösem Krieg verschont, ber die Felber so reich gesegnet, der so gut ist, trots eurer Verstocktheit. Ja—a, eurer Verstocktheit . . . Danket ihr ihm?!" suhr er plöglich wütend fort. "Danket ihr ihm? Mein! Nein! Nein, ihr wandelt ruhig den Weg zur Sünde, den Weg der Verderbnis . . Wollt ihr ihm wohl danken!" bonnerte er nun ernstlich erbost, mit rotem Kopf. "Wollt ihr wohl ihn vor Augen haben und tun nach Gottes Gebot oder zur Hölle fahren? Und ihr werdet alle zur Hölle sahren, ins ewige Feuer, alle, die ihr nicht Christen seid, sondern wie die Tiere!"

Er hielt inne und wischte sich ben Schweiß von ber Stirn. Die alten Bauern sahen bebenklich brein, und bie jungen fuhren zusammen, knickten ganz erschrocken zusammen. Aber bie Weiber waren voll Demut, und fast alle weinten.

Und der Bater Hieronymus lächelte wieder gütig mit seinem fetten Gesicht und seinen freundlichen blauen Augen. Er fuhr sanft, beinahe murmelnd, als führe er ein freundliches Zwiegespräch, fort, die Leute zu ers

mahnen, zu bitten.

Hannann sah herum. Da sah er ben alten Rüeger, ber ruhig in seine glänzende Blechkappe hineinschaute und . . . Ja, er lachte sogar ein wenig. Der Heide! Dann sah er die Herrin. Sie lehnte wie gebrochen, als habe man sie auf einer Schuld ertappt, über ben Betstuhl und weinte bitterlich. Und Hannann dachte nach, warum der sanste Bater Hieronymus so wütend war an diesem schönen Tag, warum der alte Rüeger lachte und die Herrin weinte, so traurig weinte . . . Er dachte darüber nach, während wieder der Gesang der Menge erscholl, während die Weihrauchwolken aufs neue emporwirdelten und ein strohköpfiger Ministrant seinem Kollegen mit der Kerze ein großes Loch in das



5. Balthafar Kellers Gemahlin Sufanne Boubers de Bernatre. Nach bem Bilbnis von Hnazinthe Migaub (1659—1743) im Kiinstiergiiti zu Ziirlh (f. S. 216).



Chorgeftuhl ber Rathebrale gu Laufanne (f. S. 216).

weiße Chorhemb brannte. Und als die Kirche zu Ende und schon die Heilkräuter gesegnet waren, wiederholte er mechanisch: "Deo gratias! "— und war zu keinem Ziel gekommen.

Bum Mittageffen war an diesem Tage auch der Bater Sie= ronnmus gelaben. Auf dem Tisch stand ein großer Strauß von Weibenröschen und Thymian. Der aromatische Geruch des Thymian ver= breitete sich in der Stube, und die Sonne schien hell. Die Tür zur Kam= mer der Herrin und alle Fenfter waren offen; so entstand eine angenehme Rühle, trop der

braußen herrschenden Augusthitze. Bater Hieronymus, Hamann und die Herrin aßen allein. Frau Barbara bediente selbst den Tisch. Sie war gütig und freundlich wie immer; aber in ihren Augen dunkelte eine stille Trauer, und wie sie so leise mit stiller Beiblichkeit abund zuging, schien sie eine schöne, demütige Dienerin zu sein.

Während des Essens wurde wenig gesprochen; der Pfarrer schwieg aus Respektgesühl und die Herrin aus Traurigkeit. Und Hamann, Hamann hing träumend seinen Gedanken nach. So war es ganz still in der Stube. Nur hin und wieder summte eine Fliege versichlafen an der Decke hin oder surrte eine Bremse, die sich hereinverirrt und nun unruhig einen Ausweg suchte, unstät herum. Hamann aß mit dem guten Appetit, den die letzten, in Feld und Wald zugebrachten Wochen erzeugt. Die Herrin aß dagegen sast nichts und war nur bemüht, die andern still zu bedienen. Aber der bicke Vater Hieronymus ließ es sich schmecken, daß er schwitzte. Wenn hin und wieder eine Schüssel klirrte oder wenn er im Eiser sein Besteck sallen ließ, sah er erschrocken auf und wurde rot vor Verlegenheit.

Nach gebackenen Barben gab es Schweinskeule mit Gurken, Tauben in Schmalz hartgebacken mit Rettich und endlich gesottenen Nal mit Pfeffer.

Bon dem Nal aß nur noch der gutmütige Hieronymus. Er wollte der Herrin Ehre antun und dachte, es müsse wohl so sein. So aß er im Schweiße seines Angessichts den Nal auf und sparte auch den Pfeffer nicht. Nachdem er den letzten Bissen mit einem tüchtigen Schluck von dem herben weißen Schloßwein hinuntergespült hatte, sah er umher wie ein Sieger auf dem Schlachtsfeld. Dann, als er sah, daß die andern längst fertig,

stand er auf und betete voll echter Dankbarkeit und zufriedener Andacht. Hamann und die Herrin standen mit gesenktem Haupt und still gesalteten Händen dabei. Nach dem Amen stöhnte Vater Hieronymus behaglich auf und setzte sich ans Fenster, indessen die Herrin den Tisch abräumte. Er hatte noch keine zwei Minuten so gesessen, während deren er östers vor Wohlsein prustete, da schlief er, so sehr er sich auch wehrte, behaglich ein, zur Freude einer großen Fliege, die ihn längst mit einem lauten Surren prüsend umkreist und sich nun auf seiner Wange, die wie eine Butterballe glänzte, fröhlich niederließ.

Die Herrin kam und ging. Sie schien immer noch traurig zu sein. Sie sah nach dem schlafenden Hieronysmus, der eben ein Sägewerk in Tätigkeit setzte und in allen Tönen lieblich schnarchte. Dann schaute sie zu Hamann hinüber, der am andern Fenster stand und stinnend in das weite helle Land hinaussah, auf dem heiß die weiße Sonne lag. Und wie Frau Barbara so auf Hamann schaute, weiteten sich ihre traurigen Augen, und in der Tiefe lag ein seuchter, lieber Schimmer. Sie öffnete die Lippen, als wollte sie etwas sagen; dann drückte sie die Hand heftig auf ihre Brust und ging still hinaus. Nach einer Weile suhr Hamann aus seinem Sinnen empor, und als er sich allein mit dem schlafenden Hieronymus sah, ging er leise hinaus und stieg in den Hof hinunter.

Der Hof schlief. Auch die sonnigen Häusergiebel schliefen, und die grüne Linde stand regungslos und träumte. Ueberall war Sonne, heiße, weiße Sonne und eine durchdringende Stille. Aus den Ställen hersüber scholl dann und wann dumpf das Stampfen der Pferde, die von der Bärme und den Bremsen geplagt wurden. Hin und wieder schwirrte ein Insett mit monostonem summendem Geräusch durch die stille Luft.

Hamann schritt gemächlich durch die Höfe und zum Tor hinaus. Draugen schien die Sonne noch heller zu sein. Die Wiesen maren fast gang abgemäht; es war schon der zweite Schnitt. Es roch appetitlich nach Ben. Auf den Wie= sen, die noch nicht gemäht, stand bas Gras versengt; es borrte in der Son= nenhite auf bem Halm ab. Hinter den Wiesen kamen die Kornfelder, die fast alle schon ab= geerntet waren. Da war ein Ackerfeld, bas ausgetrocknet und fraftlos seine graubraunen Fur= chen rectte. Dann



Chorgeftühl ber Rathebrale gu Laufanne (f. S. 216).

die weifilichgelben Stoppelfelber. hin und wieder kam noch ein Stud Land, bas noch ben reichen golbenen Erntesegen trug. Die Sonne flirrte weiß barüber hin, und wie fie endlos und mube nach der Ferne gingen,

schienen die so bewegungstofen, gefenkten Mehren ber stachligen Gerste zu beben in der heißen Luft, die bei ber Site gitterte.

(Fortfebung folgt).

## Der Schweizer Kunstkalender.

Mit fieben Illuftrationsproben.

Die schlimmsten Zeiten barbarischer Zerftörung, Berrestaurierung und Bertrödelung von Kunstidägen sind gottlob so ziemlich vorüber in unserem Vaterland. Der Sinn für das Schöne wird auch bei uns von einer treuen Garde von unentwegt tätigen Bionieren gepflegt und verbreitet. Bieles ift geichehen und geschieht, und zuweilen fast bes Guten zuviel; benn was wird nicht alles in Mujeen vergraben!

Bas fann geschehen, bieje Schäte und mit ihnen ben Sinn für Beachtung und Pflege dieser Schätze allgemein ins Haus ju tragen? Gut illustrierte Bücher — ein teurer Luxus! Beitschriften — die liest man in der Mappe und in den Vereinslektlikkten | Sie gehen mieden aus den Sand De fecken wie Jertichretten — die lieft man in der Rappe und in den Vereinslokalitäten! Sie gehen wieder aus der Hand. Da haben wir wieder von der guten alten Zeit zu sernen. Da war im allegemeinen der Kalendermann der Pionier, der ins Haus kam. Er ist ja auch heute noch nicht ganz ausgestorben; aber sein Erscheinen hat heute nicht mehr die Bedeutung eines Greigniffes, und am Sahrmarkt ift er auch nur felten mehr eine Sauptperson. Wie follte man ihn auch äftimieren! Schickt einem boch ber

halbe Sandelsftand feine Refla= mefalender zu, daß man in jeder Stube einen auf den Tisch legen und einen an die Wand hängen fann mit irgend einem netten fa-ben Mädchengeficht aus Chofolabe, Erdbeer und geschwungenem Nis bel oder sonst einer Zier von gleis chem Interesse! Bieles von dem Ueberfluß wandert gleich in den Papierforb und erfüllt wenigftens fo eine Aufgabe.

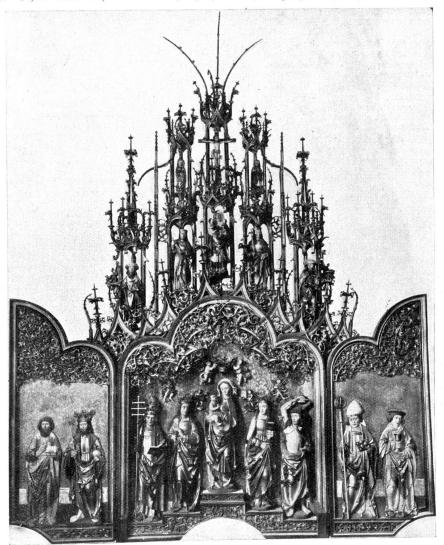
Was aber fonnte uns der Kalender sein, noch immer?

Was kann er uns nicht im= mer noch alles bringen?

Schon manchem Guten ift er in der Tat dienstbar gemacht wor= ben. Man hat ihn gum religiöfen wie literarischen Brevier gemacht. Man hat ihn zum hiftorischen Me= mento gemacht. Und was alles! Raum einer, ber es noch wagt, mit Kochrezepten auskommen zu wol= len! Für jeden Tag werden einem da gleich ein, zwei, drei, vier und mehr Gedanken angeboten. Ober man hat schöne historische ober geographische oder naturgeschicht= liche oder noch andere Bildersetzen= bündel zusammengeftellt, im Be= danken, ein artiger ober fonft inter= effanter Augenschmaus würde mehr geschätt werden als so eine Abstraftion wie ein Bers und ein Spruch ift. Man hat uns in riefigen billigen Auflagen wirklich schöne Helgen geschenkt, die uns Freude machten, als wir — ben drüber abgerissen. Wo sind sie? Längst dahin, oder sie Liegen ir gendwo durcheinander in einem Couvert ober einer Schachtel, pie= tätvoll der unmittelbaren Berftö= rung vorenthalten, um nach fo und so viel Jahren nie mehr be= achteten Liegenbleibens von der verheerenden Ordnungsliebe einer andern Berfon beseitigt zu werden. Run: Spaß, Freude haben fie ge=

macht und einen erften, unmittelbaren 3med erfüllt. Könnten fie aber nicht nachhaltiger dienen und erfreuen?

Es ift nicht lange ber, da ift unfer Wunsch in dieser Richtung erfüllt worden — und doch nur halbwegs erfüllt. Kommt uns ein wunderhübiches Heft zugeflogen, dessen Deckblatt schon eine mustergültige Reproduktion ehrwürdiger Reliquienkunst war und bessen Blätter uns zwischen den einzelnen Monatskalendern eine ichone Reihe altfräntischer Runftdenkmäler aller Gattung, von der feinsten Kleintunft bis zur Architektur vergegenwärtigten. Wie gesagt, das Reproduktionsverfahren darf hier an sich den Titel einer Kunst in Anspruch nehmen. Das wär's nun gewesen. Da gibt es nichts zum Abreißen und nichts zum Ausschneiben. Das will beieinander gelassen seine kleine Sammlung von Schätzen, die mit jedem Nachschlagen vertrauter wird und auch nach Ende des Jahrgangs nur vorübergehend aus der Hand gelegt wird an ein währendes Ghrenplätzchen in der Bücherei oder auf einem Salonstück. Erfüllt Jalso — und, wie gesagt, nur halbwegs doch erfüllt



Schnitzaltar von Briens (At. Graubunben) aus b. 3. 1517, nach feiner Bieberherstellung (1903).